

## Die Christianisierung im baltischen Raum

*Ein Rückblick auf eine 800jährige Geschichte*

Es gereicht ökumenischer Verantwortung nicht zum Nutzen, wollte man von Anfängen, die 800 Jahre zurückliegen, flugs in die ökumenische Situation des Jahres 1986 hineinspringen. Einem solchen Zeitsprung steht die Gabe eines Langzeitgedächtnisses entgegen, die heute noch den im baltischen Raum beteiligten Völkern, Litauern, Letten, Esten und Russen, zu eigen ist. Die Christianisierung war mit bedeutsamen Veränderungen der Herrschaftsverhältnisse, mit dem Einströmen der Deutschen und dem Wandel der sozialen und ökonomischen Bedingungen verbunden gewesen. Das Gedächtnis hält alle diese Vorgänge in einer Verbundsicht fest; es führt jedoch die heutigen Betrachter durchaus nicht nur gegen den vor einem halben Jahrhundert ausgeschiedenen fünften Partner im Raum, die Deutschen, zusammen.

Das Langzeitgedächtnis widersetzt sich eiligen ökumenischen Hoffnungen. Sie werden leichter von denen geäußert, die einer Geschichte fernstehen und sie und ihre Folgen überspringen, als von denen, die die Sorge umtreibt, im baltischen Schmelztiegel der Gegenwart gänzlich eingeschmolzen zu werden. Es wird notwendig sein, auf die Anfänge verschlungener und konträrer Begegnung von Völkern und Kirchen, auf die unterschiedlichen Verbindungen von Konfession und Nation einzugehen. Erst dann wird sich das Feld heutiger Begegnung fruchtbringend abschreiten lassen.

### *1. Vorgeschichte und Bistumsgründung 1186*

Der ostbaltische Raum, der des späteren Lettlands und Estlands, rückte mit den Geschehnissen an der Wende zum 13. Jahrhundert in das helle Licht der europäischen Politik und des Lebens der Kirche. Seine Menschen lebten schon vorher nicht ohne heftige Spannungen. Zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen trugen den Charakter von Raubzügen und organisierten Plünderungen. Litauer, Letten, Semgaller, Kuren, Liven, Esten fielen in Abständen übereinander her, plünderten die Dörfer der Überfallenen. Frauen und Kinder wurden in die Gefangenschaft geführt, das Vieh weggeschleppt, die Saaten vernichtet. Zu anderen Zeiten rächten sich die Unterlegenen an den Siegern von gestern. Unterschiede wurden jedoch erkennbar: Die Litauer führten Kriegsbewegungen schon mit größeren Heeren über weitere Strecken durch. Die Esten im Nordwesten ihres Landes wie auch die besonders gefürchteten von der Insel Oesel führten Raubzüge über die Ostsee durch bis nach Mittelschweden. Sigtuna am Mälarsee ist von ihnen bei einer solchen Fahrt zerstört worden.

Russischer Einfluß wirkte von Novgorod und Pleskau wie von Polock in den Bereich der Volksstämme hinein. Noch nach 1200 bestand ein Unterfürstentum um Kukenojs (Kokenhusen) an der Düna, ebenso das auch zum Einflußgebiet von Polock gehörende östlich gelegene und größere Unterfürstentum Gerzike. Unter ihren Bewohnern gab es nur eine geringe Anzahl von Russen. Die weitere Zuordnung lettischer, livischer und estnischer Stammesgebiete zum russischen Herrschaftsbereich war unklar. Die Liven waren tributpflichtig. Gleiches galt für einen Teil der Letten wie auch der Esten. Die russischen und auch die neueren sowjetischen historischen Karten

tragen dieser Unklarheit Rechnung, ihre Eintragungen gehen über die genannten Großräume nicht hinaus. Die Gründung Jurjevs, des späteren Dorpat, im Jahr 1030 durch den Großfürsten Jaroslav Vladimirovič kennzeichnete eine Episode; bereits nach 30 Jahren lösten sich hier wieder die Esten von der russischen Herrschaft.

Der baltische Raum stand in Teilen unter russischem Einfluß, aber außerhalb der Grenzen der Kiever Rus', die im 12. Jahrhundert bereits weitgehend unter den Auflösungserscheinungen in einzelne Fürstentümer litt. Dies mochte auch der Grund sein, daß Unterstellungsverhältnisse sich auf Tributzahlungen vielfach beschränkten. Der baltische Raum war ein Glacis für die benachbarten russischen Fürstentümer. Deshalb konnten sich hier die kriegerischen Bewegungen unter den Stämmen vollziehen, ohne daß die Russen in jedem Fall eingriffen.

Der baltische Raum war den weiteren Anliegern an der Ostsee bekannt. Jahrhunderte zuvor hatten schon die Züge warjägischer Krieger aus dem skandinavischen Raum nach Rußland und bis nach Konstantinopel eingesetzt. Diese Züge hatten das baltische Festland ausgespart. Das aufstrebende Dänemark versuchte, die Ostseeküsten am südlichen Ufer zu beherrschen. Die Metropolitensitze von Hamburg/Bremen und Lund waren konkurrierend an einer Ausdehnung ihrer Gebiete interessiert. Vorstöße von Lund waren über die Einleitung des Aufbaus einer kirchlichen Organisation an der östlichen Ostsee nicht hinausgekommen. Den Fernkaufleuten von der schleswig-holsteinischen Küste und von Visby auf Gotland lag am Ausbau und der Sicherung der Handelswege, an der Anlage geschützter Stationen auf den Wegen nach Osten. Ihnen boten sich die küstennahen Gebiete im livischen und estnischen Siedlungsraum und der Weg dünaaufwärts an.

In dieser noch offenen Situation segelten, nicht zum ersten Mal, Kaufleute 1184 dünaufwärts zu dem etwa 25 km vom später gegründeten Riga entfernt gelegenen livischen Uexküll. Ihnen hatte sich der Segeberger Augustiner-Chorherr Meinhard angeschlossen. Nach den Worten der Chronik Heinrichs von Lettland, aus der wesentliche Angaben über sein und seiner Nachfolger Wirken zu entnehmen sind, war er schon ein älterer Mann, „in ehrwürdigem grauen Haar“<sup>1</sup>. Sein Anliegen war die Mission unter den heidnischen Stämmen. Es ist nicht deutlich, ob er mit fester kirchlicher Weisung bereits vom Erzbistum Hamburg/Bremen, dem er im holsteinischen Segeberg zugehörig war, in das Livenland geschickt worden war. Es ist sicher, daß er nicht ohne Genehmigung seiner Oberen die Fahrt angetreten hatte. Darauf weist die Tatsache hin, daß nach erster Rekognoszierung und missionarischem Wirken Meinhard durch Erzbischof Hartwich II. 1186 zum Bischof in Uexküll geweiht wurde. In jedem Fall ist Meinhard bei seinem Entschluß zur Mission und seiner Wirksamkeit in Uexküll ein ganzes Teil eigener Verantwortung abzuspielen.

Das Jahr der Gründung des Bischofssitzes wurde zum Jahr des Beginns der durch die abendländische Kirche inspirierten baltischen Kirchengeschichte. Bei seiner Ankunft hatte Meinhard sich vom russischen Fürsten von Polock die ausdrückliche Erlaubnis zu seiner missionarischen Wirksamkeit geben lassen. Er war mit Geschenken des Fürsten entlassen worden. Der Anfang der Mission war beschwerlich, von äußerer Feindschaft und geistlichen Niederlagen geprägt. Schon bald nach seiner Ankunft erlebte Meinhard im Februar 1185, daß wieder einmal die Litauer in das Livenland einfielen. Sie führten „viele in die Gefangenschaft fort. Vor ihrer Wildheit suchte der Prediger mit den Uexküllern Schutz in den Wäldern“<sup>2</sup>. Wenig später machten die Sengaller einen ebensolchen Vorstoß in das Land der Liven.<sup>3</sup> Das Missionswerk kam

schlecht voran, der Widerstand in der Masse der Liven blieb groß. Immer wieder fielen bereits Getaufte ab und kehrten ins Heidentum zurück.

Als Meinhard 1196 starb, war noch nicht die Zeit gekommen, von einem Durchbruch zu sprechen. Der Enttäuschungen hatte es viele gegeben, alles in allem war Meinhards Wirken jedoch nicht erfolglos geblieben. Gegen ihn richtete sich nicht der Vorwurf, der von den Liven gegen seinen Nachfolger Bertold, vormals Abt des Klosters Loccum, erhoben wurde, daß er Gewalt anwende. Als in einer Periode der Spannungen Bertold mit Kriegern anrückte, sagten ihm die Liven: „Entlasse du nur dein Heer und kehre mit den Deinigen friedlich an deinen Sitz zurück; nötige jene, die den Glauben annahmen, ihn zu bewahren, die anderen gewinne für ihn durch Worte, nicht durch Schläge.“<sup>4</sup>

## 2. Die Bewertung — einst und heute

Die von Hamburg/Bremen ausgegangene, sehr bald selbständig vom Bistum Riga fortgeführte Christianisierung der Bewohner des Landes hat einen doppelten Aspekt, einmal im Blick auf diese Menschen, zum anderen auf die Begegnung mit und der schließlichen Abgrenzung von der russisch-orthodoxen Kirche. Diese Doppelung hat in der Sicht orthodoxer Kirchenhistoriker zuweilen einen kompakten Ausdruck gefunden. Filaret von Černigov, einer der bedeutenden Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts, schrieb, und seine Äußerung wurde meinungsbildend: „Am Anfang des 13. Jahrhunderts zogen nach dem Willen des Papstes ganze Haufen landloser Ritter, die im Abendlande nirgends Platz gefunden hatten, nach Livland, um die wehrlosen Bewohner zu plündern, oder — wie man es damals im Abendlande nannte — um Christum zu predigen. Die armen Liven, Letten und Esten wurden 40 Jahre hindurch mit Feuer und Schwert getauft! Die Plünderung beraubte Rußland aller seiner am Meere gelegenen Besitzungen, und das morgenländische Christentum verschwand dasebst.“<sup>5</sup> In der neueren orthodoxen kirchengeschichtlichen Forschung folgt dagegen ein Historiker wie A. V. Kartašev in seinen „Očerki po istorii ruskoj cerkvi“ weitgehend den Angaben Heinrichs von Lettland: „Der gutmütige Schritt des Fürsten Vladimir (gemeint ist die Erlaubnis zur Mission für Meinhard — W.K.) führte nach einigen Jahrzehnten zum völligen Verschwinden seiner Herrschaft in Livland und zur Einführung des Lateinertums und des Germanismus.“<sup>6</sup>

Diese beiden Aussagen aus russisch-orthodoxer Sicht kennzeichnen bereits den weiten Bereich der Aussagen. Historiker wie Theologen haben stets aufs neue die Frage gestellt, was die Aufseglung Livlands, die Geschichte des Bistums und späteren Erzbistums Riga — der Sitz wurde 1201 von Uexküll in das neu gegründete Riga verlegt — für Letten, Liven, Kuren und Esten bedeutet hatten. Je nach nationaler Herkunft, ging doch die Christianisierung von den Deutschen aus, und nach der Zeitgebundenheit sind die Antworten unterschiedlich ausgefallen. Sie werden in ihrer Gesamtheit zu sehen sein. Doch können die Antworten ausgeschieden werden, die ungeschichtlich Maßstäbe etwa des Jahres 1986 anlegen, um die Geschehnisse von 1186 an zu beurteilen. Solche Urteile mögen interessant sein, nur sagen sie über den Urteilenden etwas aus, nicht über die Sache, um die es geht.

Zu Meinhards Zeit und der seiner Nachfolger ist Mission auch als Nötigung um des Heils der Seelen willen verstanden worden. Der für Christus gewonnene Mensch muß in seinem neuen Stand bewahrt werden, dies ist der Dienst der Kirche und der mit ihr

verbundenen Obrigkeit. Im Kampf um diesen neu gewonnenen Menschen ringt man auch mit dem Schwert, daß der Getaufte in seinem Glauben vor dem Rückfall bewahrt werde und bei Christus bleibe. Dies ist die eigentliche Grundlage für die Erscheinung der sogenannten „Schwertmission“ in Livland und der Deklaration einer frommen Tat und eines Kreuzzugs der sich an diesem Werk Beteiligten.<sup>7</sup> Die Aufforderung der heidnischen Liven an Bischof Bertold macht Zusammenhänge deutlich: Sie erkannten an, daß die getauften Liven gleichsam in eine andere Zuständigkeit als die noch in den vorchristlichen Ordnungen lebenden Angehörigen ihres Stammes eingebunden waren.

Dieses Verständnis wird durch die merkwürdigen Bewegungen im Berührungsfeld beider Gruppen, getaufter und ungetaufter Liven, unterstrichen. Bei manchen livischen Täuflingen war das christliche Bewußtsein noch nicht ausgeprägt. Kamen solche mit heidnischen Angehörigen ihres Stammes zusammen, so konnten sie zuweilen dem Drängen der anderen nachgeben. Der Sprung in die Düna, das Bad in deren Wasser war dann die Gegentaufe, um das geweihte Wasser der Taufe wieder abzuspülen. Der Rat, den die Liven Bischof Bertold erteilten, spricht eine bleibende Maxime für jeden Ruf zum Glauben aus: „Gewinne durch Worte, nicht durch Schläge“. Zu allen Zeiten behält dieser heidnische Beitrag zu einer guten Theologie der Mission seine Bedeutung. Er ist in der folgenden Geschichte der Mission im baltischen Raum nie verstummt, aber oft überhört worden. Er gilt auch noch in einer Zeit, in der an Stelle von Schlägen Programme zivilisatorischer Entwicklung, Aufgaben der Bildung, Sozialwerke treten. Gewonnen werden soll durch das Wort der Verkündigung, das Zeugnis eines christlichen Lebens.

Bertold fiel nach zwei Jahren seines Bischofsamtes 1198 im Kampf. Vom livischen Rat führt eine deutliche Linie zu Bischof Wilhelm von Modena, der als Legat des Papstes 1225 anreiste. Seine Visitationen im Land galten der Feststellung der Sachlage, von der man sich in Rom im Widerstreit deutscher und dänischer Äußerungen kein eindeutiges Bild hatte machen können. Auf seinen Reisen kam Wilhelm von Modena nach Odenpäh, einer jüngst errichteten Ordensfeste im estnischen Land. „Und er unterrichtete die Esten im Glauben Jesu Christi und mahnte treulich die Deutschen und forderte sie auf, in Freundlichkeit zusammenzustehen und untereinander nichts Böses anzustiften, auf daß die Deutschen kein untragbares Joch einer drückenden Last auf die Schultern der Neugetauften legen sollten, sondern das leichte und sanfte Joch des Herrn, und daß sie stets die Sakramente des Glaubens lehrten.“<sup>8</sup> Wilhelm von Modena hat diese Aufforderung wiederholt an verschiedenen Orten im Land ausgesprochen.<sup>9</sup>

### *3. Was mögliche Begegnung beschwerte und erleichterte*

Neben den Fragen der Christianisierung heidnischer Stämme ist die Begegnung von West- und Ostkirche, die sich unter Deutschen und Russen vollzog, von besonderer Bedeutung. Das Bild einer einseitig auf Byzanz ausgerichteten Kiever Rus', einer Feindseligkeit des christlichen Ostens seit den Tagen des Patriarchen Photios gegen den lateinischen Westen bedarf für lange Zeiten der Kirchengeschichte kräftiger regionaler Korrekturen. Wie das Zusammenführen von Kirchen oft große Zeiträume umschließt, so gilt dies auch für das Auseinanderleben von Kirchen. Kontakte auf örtlicher Ebene, in Grenzorten und Nachbarregionen bestehen weiter. Die Daten der

Theologie- und Kirchengeschichte sind zudem andere als die der Kultur- und Handelsgeschichte und die der politischen Entscheidungen.

Das Jahr 1054 gilt als das entscheidende Jahr der Aufteilung zwischen dem Kirchenrum von Rom und Konstantinopel. In dieser Zeit aber und noch folgend wurden von einer zur anderen Seite viele dynastische Beziehungen und Verbindungen bedeutender Familien hergestellt. Dazu gehörte auch die Heirat eines Bruders von Bischof Albert von Riga mit der Tochter eines Pskover Fürsten.<sup>10</sup> In den Zusammenhang kirchlicher West-Ost-Beziehungen gehören auch ständig erneuerte Verträge Novgorods sowie anderer russischer Teilfürstentümer mit Riga und weiteren Hansestädten zur ungestörten Ausübung des Handels und der Gewährleistung der Gottesdienste für die jeweiligen Fremden.

Die Beziehungen zwischen den im Ritual, der Gewandung der Priester und im Kirchenverständnis unterschiedlichen Deutschen und Russen konnten in den ersten Jahrzehnten ihrer Begegnung im Baltischen hin und wieder gespannt sein. Sie waren aber noch nicht eindeutig von gegenseitiger Fremdheit und Mißtrauen geprägt, wie es in späteren Zeiten der Fall wurde. Auch dann noch setzten Einzelgeschehnisse den Beziehungen positive Lichter auf. A.M. Ammann hat in seinen Untersuchungen<sup>11</sup> das Zusammentreffen mehrerer Faktoren verdeutlicht, daß aus einer Zusammengehörigkeit von Christen, die sich ihrer Unterschiede bewußt waren, eine allmähliche Konfrontation wurde.

Einmal wirkte sich, zwar verzögert, aber zugleich vertiefend die Eroberung Konstantinopels durch ein abendländisches Kreuzfahrerheer 1204 aus. Neben diesem alle orthodoxen Christen belastenden Geschehen stand die Erkenntnis der Russen, daß der Vorstoß des Deutschen Ordens, mit dem sich die Reste des 1237 zusammengeschlagenen Schwertbrüderordens vereinigt hatten, an den Grenzen des estnischen Siedlungsgebiets nicht haltmachen würden, ebensowenig wie der Vorstoß der Schweden im südöstlichen Finnland. Novgorod und Pskov waren durch die Stoßrichtung in das eindeutig russische Herrschaftsgebiet beunruhigt. In der Schlacht an der Neva wurden 1240 die Schweden besiegt. In der Eisschlacht auf dem Peipussee wurde durch den Sieger von der Neva, Aleksandr, 1242 auch der Orden besiegt. Damit wurden die Grenzen für Jahrhunderte stabilisiert.

Der dritte Faktor, der künftig das Verhältnis von West- und Ostkirche wie das der politischen Konstellation beeinflusste, waren das Auftauchen der Mongolen, der Fall Kievs und die folgende 200jährige Herrschaft über den größten Teil des russischen Landes. Als diese Zeit zum Abschluß kam, sollte die politische und kirchlich-theologische Prägung Rußlands nicht von dem für kulturelle und merkantile Kommunikationen aufgeschlossenen Novgorod ausgehen, sondern unter Führung Moskaus von denen, die anders als Novgorod unmittelbar unter der Mongolenherrschaft gelitten hatten. In der durch Moskau gesammelten „russischen Erde“ wurden die Ideen der Nachfolge von Byzanz, der Bewahrung des geistlichen und kirchlichen Erbes, die Abgrenzung gegenüber dem Westen Motive künftiger Entwicklung und konkreter Ansprüche.

Die russischen Chroniken geben keine Auskünfte über das kirchliche Verhältnis zu den tributleistenden Volks- und Stammesteilen im baltischen Raum.<sup>12</sup> Offensichtlich wurde kein organisierter kirchlicher Einfluß auf sie ausgeübt, desgleichen keine kirchliche Organisation aufgebaut. An den Plätzen der Unterfürstentümer gab es für eine geringe Zahl von Russen in den von Letten und Esten bewohnten Gebieten Priester.

Nach der Gründung Jurjev's durch Jaroslav war in der von ihm gestifteten St. Georgs-Kirche Gottesdienst gehalten worden, ein Gottesdienst für Russen. Ausdrückliche Zeugnisse einer Esten-, Liven- und Lettenmission in Gestalt gottesdienstlicher Ordnungen liegen nicht vor, jedoch weisen Slavismen in der lettischen und estnischen Sprache auf die Kenntnis orthodoxer Gottesdienste hin. Das ist Ausstrahlung, nicht bewußte Mission. In der lettischen Landschaft Tolova hatten sich einige Letten von orthodoxen Priestern taufen lassen. Heinrich von Lettland schildert, daß, als der Orden das Gebiet übernahm, diese wenigen Letten nunmehr dem lateinischen Ritus folgten. Dies wurde ihnen von russischer Seite verübelt, als eine Mißachtung orthodoxer Taufe und Kirchlichkeit.<sup>13</sup>

Es gab zunächst kein selbständiges Handeln der russischen Kirche neben oder über die Fürsten hinaus. Diese waren die Verantwortlichen, es hat verschiedene Deutungen zu ihrer Einstellung gegenüber dem heidnischen und tributpflichtigen Vorland gegeben. Eine von ihnen besagt, daß christliches Empfinden den Russen eine militante Mission verwehrt habe. Dieser Deutung steht entgegen, daß Jaroslav Vsevolodovič, der Vater Aleksandrs Nevskij, 1227 die Karelrier unter Druck in Massen taufen ließ. Damit entzog er sie dem schwedischen Vorrücken im finnisch-karelischen Raum, an das sich die missionarische Tätigkeit schwedischer Priester anschloß, zugleich unterstellte er die Karelrier dem Erzbischof von Novgorod.<sup>14</sup>

Eine andere Erklärung für das mangelnde missionarische Handeln der russischen Fürsten und der orthodoxen Kirche deutet auf die Sonderentwicklung hin, die die russische Kirche nach 150 Jahren „Gemeinschaftsleben in Eigenständigkeit mit der Gesamtkirche und ihrem Haupte, dem Papste“ genommen hätte. So hat es Ammann formuliert.<sup>15</sup> Es war der Ausfall des Kreuzzugserlebnisses, welches die Kirche im Westen neben allen Fragwürdigkeiten um eine Fülle von Anregungen bereichert und ihr eine aktivistische Bestimmung christlichen Glaubens und Handelns in größerer Selbständigkeit gegenüber politischen Mächten gegeben hatte. Ammann spricht im Zusammenhang damit von einer „gegen die Gedankengänge, die zur Tat der Kreuzzüge anspornten, innerlich gleichgültige(n) Geisteshaltung, welche die in Betracht kommenden russischen Fürstengefolgschaftskreise beherrschte“<sup>16</sup>.

Eine sehr eigene Antwort auf diese Fragen gibt in langjähriger Kenntnis der Verhältnisse Heinrich von Lettland in seiner Chronik. Das Missionswerk unter den Esten war wieder einmal in Not geraten. Die Kirche konnte auf keine andere Weise daraus befreit werden als durch die livländische Kirche. Diese war „allezeit ihre wahre und erste Mutter gewesen. . . durch die Mühe der Eroberung und die sie geboren hatte durch das Bad der Wiedergeburt im Glauben Jesu Christi, ungeachtet dessen, daß mehrere Mütter sich diese Tochter fälschlich angemahnt und mit Lügen stets an sich gezogen haben“<sup>17</sup>. Diese Worte sind eine Auseinandersetzung mit einer offensichtlich allgemein ventilierten Frage, wer als erster das Evangelium unter den Esten verkündigt habe. Den verschiedenen Ansprüchen, unter denen sowohl dänisch-lateinische wie russisch-orthodoxe eine Rolle spielten, wird der nach Heinrichs Auffassung einzig berechtigte Anspruch der livländischen Kirche, das heißt der des Bistums Riga, gegenübergestellt. Eine der zu Unrecht den Anspruch auf Esten erhebenden Mütter sei „die russische Kirche, von jeher unfruchtbar und kinderlos“. Die Russen mühten sich, „die Länder zu unterwerfen, nicht in der Hoffnung auf die Wiedergeburt im Glauben an Jesus Christus, sondern in der Hoffnung auf Tribut und Beute“<sup>18</sup>. Diese harte Aussage im Chronikjahr 1224, dem Jahr der Eroberung

Dorpats, wird durch eine für das Jahr 1212 bestimmte Aussage unterstützt und gleichsam kommentiert.<sup>19</sup>

Die ersten 50 Jahre einer nun 800 Jahre währenden Geschichte der Christianisierung von Völkern und der Begegnung der Konfessionen im baltischen Raum gehören zu den entscheidenden Abschnitten der Gesamtzeit. Die Linien, die Wilhelm von Modena als Sprecher der Kirche für das Miteinander gewiesen hatte, sind immer wieder verlassen worden. Aufstände noch in späterer Zeit waren Ausdruck des sozialen Protests. Die Minderung bäuerlicher Rechte war nicht auf den baltischen Raum beschränkt, sondern ein europäisches Phänomen, nur daß es hier auch Völker in bäuerlicher Sozialgestalt betraf. Die Wegweisungen Wilhelms von Modena sind im Zeitalter der Reformation, die das alte Kirchenwesen ablöste, wieder aufgenommen worden. Auch dann kam noch kein geordnetes Miteinander zustande. Es bedurfte eines weiteren langen Weges, daß das estnische und lettische Volk – die Liven waren im Lettentum weitgehend aufgegangen – in Kirche und politischem Leben einen eigenen Status erreichten.

#### *4. Das Ringen um Eigenständigkeit*

Die große Konversion der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts, in der Zehntausende unzufriedener Letten und Esten sich von der lutherischen Kirche abwandten und zur Orthodoxie übertraten, war nicht, um Heinrichs Formel aufzugreifen, eine Heimkehr zur Mutter. Die Konversion war Protest gegen das politische und soziale System in den Provinzen. In religiösen Formen wurde eine politische Option vollzogen, nicht eine für die russische Orthodoxie, aus der wieder bis zur Revolution von 1905 kein Austritt, der unter das russische Strafgesetz fiel, möglich war. Im ganzen blieb die Landschaft von protestantischem Kirchentum bestimmt, mochten auch orthodoxe Kathedralbauten des 19. Jahrhunderts an markanten Punkten, auf dem Domberg in Tallinn, in den Anlagen Rigas von dem Anspruch des orthodoxen Rußlands oder der russischen Orthodoxie im seit 1721 russischen Herrschaftsgebiet zeugen.<sup>20</sup>

Die Anfänge der Christianisierung im Land, die Konstellation der Stämme und Völker, die politischen Herrschaftsverhältnisse auch in der Folge haben die Wege des Kirchentums bestimmt. In entscheidenden geschichtlichen Stunden der Völker im baltischen Raum sind Erinnerungen an die Anfänge wieder virulent geworden. Sie haben dem Empfinden und Handeln der Menschen bis in die Gegenwart einen Stempel aufgeprägt. Erinnerungen wurden kräftig, als das estnische und lettische Nationalbewußtsein im 19. Jahrhundert erwachten. Sie äußerten sich in den Kämpfen um die lettische und estnische äußere und innere Selbständigkeit nach 1918. Sie sind lebendig in der Gegenwart angesichts des Verlustes früherer Selbständigkeit.

Die Christianisierung kann durch ein Einzeldatum markiert, nicht aber in ihrem Gehalt und den Äußerungen des durch sie geweckten Lebens durch ein solches Datum erfaßt werden. Dies gilt wie für die Christianisierung eines germanischen Stammes, wie für die Taufe der Kiever Rus' auch für Liven, Esten und Letten. Es sind Bewegungen eingetreten, die langer Zeiträume bedurften, daß aus Markierungsdaten Anfänge einer selbständigen und weiter wirkenden Umstellung wurden. Christianisierung kann nicht Zuzählung von neuen Bistümern, Menschen und Gemeinden sein. Sie ist untrennbar mit einer Aneignung christlichen Gutes durch die Betroffenen verbunden. Erst dadurch werden sie aus Objekten der Missionierung an ihrem Platz zu Subjekten,

mitgestaltend in der Geschichte der Kirche. Wenn Christianisierung nicht ein punktuelles Geschehen ist, sondern sich als ein Prozeß darstellt, gilt es, einen großen Zeitraum – bis zu diesem Gedenkjahr – unter das Vorzeichen recht verstandener Christianisierung zu rücken. Ebenso gilt: Wenn Begegnung der Kirchen nicht einmaliges Geschehen und flüchtige Berührung ist, sondern – gewollt, durch andere herbeigeführt und durch historische Umstände hervorgerufen – nur als Folge gedeutet werden kann, wird auch die Begegnung abendländischen und östlichen Christentums im baltischen Raum zu einer nur durch das Eschaton begrenzten endlosen Geschichte. Das Gedenkjahr hebt sich im rechten Gedenken gleichsam selbst auf; es mahnt, die Fixierung auf Daten der Vergangenheit aufzugeben.

Die tiefgreifenden Veränderungen jeglichen Kirchentums, die in Jahrhunderten erfolgen, werden nicht immer so deutlich wahrgenommen, wie es erforderlich wäre. Trifft dies schon für das Erfassen der eigenen Kirchengeschichte zu, so noch mehr im Blick auf die anderer Völker. Veränderungen im Kirchentum, im Verhältnis der einzelnen zur Institution und den Inhalten erscheinen im baltischen Raum noch eindrücklicher als im deutschen Binnenraum. Es hat über diesem Kirchentum viele Hüllen gegeben, die gleichsam erst fortgezogen werden mußten, daß es sich recht bewegen lernte. Dazu gehörte für lange Zeiten, daß die Missionare, Priester, Pastoren Fremde aus anderem Volkstum waren. Zu den einengenden Hüllen gehörte die gedankliche Verquickung von Christentum, politischer Niederlage und Beherrschung durch Fremde, weiterhin die Einbindung des Kirchenwesens in langwährende Feudalstrukturen und soziale Einschränkung. Die Vorgänge, die Heinrich von Lettland beschrieben hat, konnten im historischen Prozeß nur Anfänge, Versuche, nicht einmal gute Versuche einer Aussaat sein. Das Mittelalter ist noch über diesen Anfängen vergangen, auch wenn Kirchen gebaut, Dome umgebaut und vergrößert wurden, ein weitmaschiges Netz pastoraler Versorgung über das Land gebreitet wurde. Ein älteres livländisches Wort wird, als noch gültig für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, am Ende dieses Jahrhunderts zitiert. Es enthält ein trübes Fazit christlicher lettischer und estnischer Existenz:

Ich gebe dem Priester die Pflicht  
und weiß von Gott und seinem Worte nicht.<sup>21</sup>

Die Zusammenbrüche des 16. Jahrhunderts erwiesen, wie schwach es um das Christsein auch mancher Herren im Land bestellt gewesen war.

##### *5. Kirche Jesu Christi jenseits patriarchalischer und ökumenischer Ideale*

Die Idealzeichnung evangelischer Kirchlichkeit und des Lebens im evangelischen Haus, die das 18. und 19. Jahrhundert hervorgebracht haben, stimmten mit der Wirklichkeit auch in der Folgezeit nicht überein – jene Bilder aufklärerischer und romanisierender Frömmigkeit des sich zur Gemeinde beugenden Pfarrers, des Bildes der um die Schrift versammelten Familie mit dem Hausvater als dem Bibelerklärer. Wie konnte dies auch zutreffen, da Pfarrer und Pfarrkinder einander sprachlich oft nicht verstanden und der bibellesende Hausvater des Idealbildes nicht lesen konnte? Es hat weiterer langer Zeit bedurft, daß aus bloßer Einprägung des Katechismus, dem Lehrgerüst einer christlichen Haustafel, ein vertieftes christliches Verständnis wurde. Dazu hat das schwedische Kirchenregiment ein gutes Teil beigetragen. Im 18. und 19. Jahrhundert hat herrnhutisches Gut vermehrte und wesentliche Vertiefung gebracht.

Das Wirken zahlreicher herrnhutischer Sozietäten war der Arbeit des Pfluges vergleichbar, der die Erde tief aufreißt, damit der Same geschützt heranwachsen kann. Das Leben zahlreicher Esten und Letten in den Sozietäten bewirkte ein selbständiges Bewußtwerden christlicher Existenz und führte zugleich zu einer Einübung in christliche Freiheit und auch in das Streben nach politischer Freiheit.

Eine neue Zeit zog herauf, in der sich Letten und Esten in freier Zustimmung mit der Botschaft des Evangeliums eins wissen konnten. Freier Zustimmung der einen entsprach auch Ablehnung durch andere und Gleichgültigkeit. Stationen des Abfalls folgten Stationen der Christianisierung. Solcher Wechsel gehört nicht nur zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Der Sprung in die Düna, der zu Meinhards Zeit den Abfall kennzeichnete, ist von vielen Variationen abgelöst worden. Das Ja wie das Nein zum Glauben hat viele Gesichter.

Entsprechendes gilt für die Geschichte der Berührung und Begegnung des in der kirchlichen Landschaft bestimmend gewordenen reformatorischen Christentums mit der russischen Orthodoxie. In dieser Geschichte spiegeln sich evangelisches Selbstbewußtsein, überlegenes Kulturgefühl, aber auch Selbstzweifel auf der einen Seite, orthodoxer Anspruch und die Verbundenheit von russischem Volkstum und kirchlicher Bindung auf der anderen Seite.<sup>22</sup> Die Zusammenstellung vereinzelter positiv erscheinender Aussagen über diese Begegnungen gibt noch nicht das Recht, sie als ökumenisch zu charakterisieren, ebensowenig wie die Zusammenstellung von Negativurteilen der einen über die andere Seite eine Folge steter Feindseligkeiten kennzeichnen würde. Statt dessen gelten gegenseitiges Fremdsein und das Halten auf Abstand. Die orthodoxen Russen wurden als Fremde im Land verstanden. Auch die verstärkte Symbiose innerhalb des lettischen und estnischen Volkstums seit der Konversion hat daran nichts geändert, ebenso nicht die ihr nachfolgenden Versuche zu einer Rekonversion.

Die Raster ökumenischer Kontakte reichen nicht aus, um den gegenwärtigen Grad evangelisch-orthodoxer Begegnung zu erfassen. Ist es eine Begegnung innerhalb des Esten- oder des Lettentums oder beider mit einem seit 1945 zahlenmäßig immer stärker anschwellenden russischen Bevölkerungselement, unter dem es auch orthodoxe Christen gibt? Die Frage verdeutlicht, wie viele Probleme heutigen Zusammenlebens im baltischen Raum mit solcher Begegnung verbunden sind. Die Bekundung der Teilnahme am Tode eines Priesters oder Pastors, die freundliche Geste bei Pfarr- und Bischofseinführungen sind nicht Äußerungen eines neuen ökumenischen Geistes. Es hat sie bereits zuvor gegeben. Begegnungen lutherischer Bischöfe und orthodoxer Hierarchen auf Friedenskonferenzen bekunden eine neue Verantwortung, sie bedeuten aber noch nicht ein Zugehen aufeinander. Die Grenzen gemeindlicher Existenz sind so eng gezogen, daß bischöflichen Kontakten und Beziehungen von Leitungsorganen nicht ein offenes ökumenisches Miteinander von Gemeinden und Kreisen entsprechen kann. Begegnung bleibt somit ein Hoffnungswort von um ihre Existenz ringenden Gemeinden.

*Wilhelm Kahle*

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Heinrici Chronicon Livoniae/Heinrich von Lettland, Livländische Chronik – neu übersetzt von Albert Bauer, Darmstadt 1959, künftig H. hier I 2 S. 5, 1ff.
- <sup>2</sup> H I 5 S. 5, 14 ff.
- <sup>3</sup> Ebd. I 6 S. 5, 33 ff.
- <sup>4</sup> Ebd. II 5 S. 13, 32 ff.
- <sup>5</sup> Philaret von Tschernigov, Geschichte der Kirche Rußlands, ins Deutsche übertragen von Dr. Heinrich Blumenthal, 2. Teile in einem Band, Frankfurt/Main 1872, hier I S. 276. Die für die damalige Zeit ungewöhnliche Übersetzung ins Deutsche ist Ausdruck der Wertschätzung, der sich die Arbeit in russischen Kreisen erfreute.
- <sup>6</sup> Tom I/II, hier I S. 155, Paris 1959.
- <sup>7</sup> Vgl. Hermann Dörries, Fragen der Schwertmission, und Albert Bauer, Der Livlandkreuzzug – beide in: Reinhard Wittram (Hg.), Baltische Kirchengeschichte, Göttingen 1956, S. 16-25 sowie S. 26-34. Vgl. ferner R. Wittram, Baltische Geschichte, München 1954 zur politischen Entwicklung, Manfred Hellmann, Das Lettenland im Mittelalter, 1954.
- <sup>8</sup> H XXIX 3, S. 317, 36 ff.
- <sup>9</sup> H XXIX 3, S. 321, 6 ff.; 4, S. 321, 19 ff.
- <sup>10</sup> H XV 13, S. 149, 17 ff.
- <sup>11</sup> A. M. Ammann, Kirchenpolitische Wandlungen im Ostbaltikum bis zum Tode Alexander Newskis, Orientalia Christiana Analecta 105, Rom 1936, S. 57 ff.
- <sup>12</sup> Vgl. dazu Michael Klimenko, Die Ausbreitung des Christentums in Rußland seit Vladimir dem Heiligen bis zum 17. Jahrhundert, Hamburg 1969, S. 95-100. Der Abschnitt Kap. II, 5 hier ist betitelt: Das orthodoxe Christentum im Baltikum als eine vorübergehende Epoche.
- <sup>13</sup> H XVIII 3, S. 173, 3 ff.
- <sup>14</sup> Nach den Angaben der Lavrent'evskaja letopis', St. Petersburg 1872, für das Jahr 6735.
- <sup>15</sup> A. M. Ammann a.a.O. S. 57.
- <sup>16</sup> Ebd. S. 57.
- <sup>17</sup> H XXVIII 4, S. 305, 35 ff.
- <sup>18</sup> Ebd. XXVIII 4, S. 305, 40 ff., S. 307, 1ff.
- <sup>19</sup> Ebd. XVI 2, S. 151, 21 ff., S. 153, 41.
- <sup>20</sup> Zur späteren Geschichte der orthodoxen Kirche bis zur Gegenwart vgl. Wilhelm Kahle, Die Orthodoxie im baltischen Raum – Ein Überblick – in: Jahrbuch Kirche im Osten, Hg. Peter Hauptmann, Bd. 21/22 – 1978/79, Göttingen, S. 78-107.
- <sup>21</sup> Christian Kelch, Liefländische Historia, Reval 1695, S. 559.
- <sup>22</sup> Vgl. W. Kahle, Die Begegnung des baltischen Protestantismus mit der russisch-orthodoxen Kirche, Leiden/Niederlande 1959.